

Im Zuge seiner Untersuchung streift Warstat verschiedene, bereits von der Forschung bearbeitete Themen, und so ist nicht jedes von ihm gelieferte Ergebnis komplett neu. Warstat setzt sich jedoch auch von einigen bislang in der Forschung vertretenen Thesen ab, indem er Differenzierungen einführt. So sieht Warstat die Militarisierung der Festkultur, zum Beispiel durch die Art und Weise des Auftretens von Formationen wie dem Rot-Front-Kämpferbund oder dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, beschränkt auf bestimmte Festtypen. Auch sieht Warstat die soziale Wirksamkeit theatraler Feste hinsichtlich der intendierten Mobilisierungserfolge durchaus skeptisch.

Hinsichtlich der von Warstat selbst aufgeworfenen Frage nach dem Beitrag der Arbeiterfestkultur zur Durchsetzung eines ästhetischen Dispositivs, auf dem die nationalsozialistischen Inszenierungen aufbauen konnten, bleibt die Antwort angesichts der beschränkten Beobachtungsreichweite, die die Quellen erlauben, des festzustellenden Eigensinns von Festbesuchern und anderer Faktoren in ihrer Antwort unscharf. Dem Historiker aber eröffnet gerade die Unschärfe der Antwort die Möglichkeit, Warstats Buch nicht als weiteren Beitrag zur Erklärung von Weimars Ende zu lesen, sondern als ein Beitrag zur Erfassung der Eigenart der Weimarer Republik. Warstat beschreibt die ästhetischen Mittel, mit denen die verschiedenen Organisationen der Arbeiterbewegung den von ihnen festgestellten Sinn von Weimar inszenierten. Er beschreibt damit auch, wie bestimmte Deutungen dessen, was als Weimarer Republik bezeichnet wird, erlebt und erfahren wurden. Warstat öffnet damit die Perspektive auf eine politische Geschichte der Weimarer Republik jenseits von Hauptstaatsaktionen. Er öffnet den Blick auf Weimar im Theater: Ein erfahrbarer Sinnzusammenhang mit dem Charakter einer Selbstbeschreibung der Weimarer Republik durch bestimmte Deutungsgemeinschaften. Insofern dieser Sinn abhängig war von den eingesetzten ästhetischen Mitteln, ja durch sie maßgeblich konstituiert wurde, ergibt sich in Warstats Studie eine faszinierende Perspektive: Weimar als Theater.

Alexander J. Schwitanski

Jugend bewegt

Detlef Siegfried: Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 1960er Jahre, Göttingen: Wallstein-Verlag 2006, 840 S., 48,00 €.

Als sich das Jugendmagazin *Twen* 1961 in einer großen Reportage mit der Frage „Glauben Sie an Gott?“ auseinandersetzte, wurde der Artikel nicht etwa mit Kirchen- oder Papstfotografien, mit betenden oder in sich gekehrten Menschen aufgemacht, sondern mit jungen attraktiven Frauen, die in stilvollem Ambiente und teilweise lasziven Posen vom schwedischen Star-Fotografen Anders Holmquist abgelichtet wurden. Der Bericht offenbarte ein äußerst heterogenes Bild bezüglich des Glaubens an Gott und der Bindung an die Institution Kirche, und so kommentierte das Magazin: „Typisch für unsere Generation [...] Darf es darüber keine Diskussion geben? Wir meinen: Es muss sie geben. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Überzeugung.“ (*Twen* 4/1961) Durch Konzeption und Aufmachung derartiger Reportagen, in denen gesellschaftliche Deutungskompetenzen der Kirchen als obsolet und

regressiv wahrgenommen wurden, symbolisierte das Magazin immer wieder eine Demokratisierung und Pluralisierung scheinbar überkommener Normvorstellungen.

Detlef Siegfried untersucht in seiner Hamburger Habilitationsschrift nun genau die gesellschaftliche Gruppe, die womöglich jene Demokratisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung in der frühen Bundesrepublik maßgeblich vorangetrieben haben dürfte: die Jugend. Durchaus legitim erscheint es dabei, sich auf eine formal besser gebildete Gruppe junger Menschen zu beschränken, wie etwa Realschüler, junge Angestellte, Oberschüler und Studierende, da es vor allem diese Jugendlichen waren, die Entwicklungen besonders stark und vor allem auch öffentlichkeitswirksam und zielgerichtet vorantreiben konnten. Über Zeitschriften, Fernsehsendungen und Radioprogramme und damit auch über den Musikgeschmack konstituierte sich – so eine der Thesen Siegfrieds – die westdeutsche Jugendkultur als eine von der Erwachsenengesellschaft distanzierte, aber auch in sich ausdifferenzierte Teilkultur. Konsum und Politik werden dabei zu Recht als zwei zunächst entfernt voneinander liegende Pole verstanden, die aber wiederum als gegenseitige Bedingungsfaktoren eng miteinander verwoben waren. Denn einerseits setzten Kulturkritiker immer wieder den Konsum gleich mit Passivität und politischem Desinteresse, andererseits konnte Konsumboykott und damit beispielsweise der Aufbau „alternativer Märkte“ (S. 21) ein ebenso politischer Eingriff in die Mechanismen der Massenkonsumgesellschaft bedeuten.

Siegfried spielt in seiner seitenstarken Studie gekonnt auf der Klaviatur der unterschiedlichen Disziplinen und Methoden der Geschichtswissenschaft. So verknüpft er vor allem sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze, um die „Politisierung der Alltagspraktiken“ durch den Konsum empirisch greifbar zu machen. Ausgewertet werden neben bisweilen hochkommerziellen Zeitschriften mit hoher Auflage und Wirkmacht wie *Twen*, *Konkret* oder *Pardon*, „die als Synchronisatoren der jugendlich geprägten Massenkultur eine zentrale Rolle spielten und auf etwas ältere Jugendliche zielten“ (S. 28), auch weniger auflagenstarke Periodika, die jedoch in verschiedenen Teilöffentlichkeiten als Kommunikationsstifter auftraten. Daneben widmet sich Siegfried aber auch materiellen Aspekten, wie etwa der Verfügbarkeit bestimmter Waren sowie der Rolle, die diese für die Entstehung einer autonomen Jugendkultur spielten und der Frage, an welchen Orten sie konsumiert wurden.

In einem ersten Einführungskapitel steckt Siegfried zunächst den Rahmen des „Jungseins in der Konsumgesellschaft der 1960er Jahre“ ab und stellt dabei vor allem die sukzessive soziokulturelle Öffnung – bedingt durch aktivere Freizeitgestaltung, Wohlstand, Bildungsreform und Medialisierung – heraus. Dass Bildungsexpansion und Bildungsreform soziale Grenzen durchlässiger machten, steht zweifelsohne außer Frage. Entscheidender wäre es hier jedoch gewesen, die Intensität dieser Durchlässigkeit sozialer Grenzen zu klären, vor allem vor dem Hintergrund gegenwärtiger Diskussionen um Chancenungleichheiten im Bildungswesen. Im darauf folgenden Kapitel rückt dann die Entstehung einer jugendlichen Massenkultur der Jahre 1959 bis 1963 in den Vordergrund. Hier gelangt Siegfried zu der Einsicht, dass es vor allem das Radio war, das sich stilprägend auf die Jugendlichen auswirken konnte. Das Transistorradio, das oft im alleinigen Besitz der Jugendlichen war, half der Jugendkultur dabei, sich vor allem über den Musikgeschmack zu konstituieren und von der Erwachsenengesellschaft als eigenständige Teilkultur abzuschotten. Während sich die Jugendlichen also

einerseits von der Erwachsenenwelt zu distanzieren versuchten, so gelingt es Siegfried aber andererseits auch einige Schnittmengen zwischen beiden Gruppen zu identifizieren: Beispielhaft ließe sich hier der Zeitschriftenkonsum der frühen 1960er Jahre anführen. Etwa zwei Drittel der Jugendlichen lasen zunächst noch vornehmlich solche Zeitschriften, die von ihren Eltern angeschafft oder im Leserzirkel bezogen wurden. Etwa 30 Prozent der Jugendlichen lasen den *Stern*, knapp 20 Prozent die *Quick*. *Bravo* und *Twen* waren mit 8 bzw. 3 Prozent noch weit abgeschlagen.

Das dritte Kapitel widmet sich der Entfaltung der Konsumkultur und des Nonkonformismus der Jahre 1963 bis 1967. Einen gewichtigen Teil macht hier die Genese der drei Zeitschriften *Twen*, *Konkret* und *Pardon* aus, die seit Mitte der 1960er Jahre immer größere Massen junger Leute erreichen konnten. „Medien bereiteten Innovationen aus dem Untergrund auf und stellten sie einem großen Publikum als Stilinventar zur Verfügung.“ (S. 280) Was zunächst noch als etwas wolkig formulierte Worthölse anmuten mag, wird von Siegfried jedoch auf gelungene Weise exemplifiziert: In einer Kombination aus organisationsgeschichtlichen Zugriffen, sozialwissenschaftlichen und demoskopischen Fundierungen sowie kommunikationsgeschichtlichen Perspektiven gelingt es Siegfried eindrucksvoll, Massenmedien als „Impulsgeber“, „Verstärker“ und „Synchronisatoren“ zu kennzeichnen. Vollerorts wären zwar zugunsten etwas genauerer semantischer Analysen der jeweiligen Medieninhalte weniger ausführliche organisationsgeschichtliche Erläuterungen zu den einzelnen Zeitschriften und ihren Verlagen wünschenswert gewesen. Jedoch vermag dieser Einwand kaum den Wert der Ausführungen über die Publikumszeitschriften für junge Intellektuelle zu schmälern; gleiches kann für die Abschnitte über Jugendprogramme im Radio und die „Fernseh-Unterwelt des Beat-Club“ gelten.

Den in der Einleitung bereits problematisierten Fusionen von Politik und Konsum in der Gegenkultur geht Siegfried im vierten Kapitel für die Jahre 1967 bis 1969 nach. Vor allem die zunehmende Medialisierung der Politik und der gleichzeitig stark ansteigende Medienkonsum unter Jugendlichen, für die nun auch das Fernsehen immer mehr an Bedeutung gewinnen konnte, sorgten dafür, dass der Schulunterricht ebenso wie die Familie als Quellen für die politische Informiertheit junger Leute an Wichtigkeit verlor. Zudem belegen demoskopische Erhebungen einen starken Umbruch nicht nur des politischen Interesses, sondern auch der parteipolitischen Präferenzen und den ihnen zugrunde liegenden Leitideen: Generell nahmen bekanntlich die politische Partizipation und auch die Parteienbindung Jugendlicher im ausgehenden Jahrzehnt der 1960er Jahre stetig zu. So wurde etwa die „freiheitlich-demokratische Ordnung“ spätestens in den frühen 1970er Jahren von Idealen wie Völkerverständigung, Gemeinwohlorientierung oder Sozialismus von der Spitzenposition abgelöst, während jedoch weiterhin die Demokratie und Meinungsfreiheit besonders bei Gymnasialisten und Studierenden als unverzichtbare Güter angesehen wurden.

Das fünfte Kapitel wendet sich schließlich dem Ende des abgesteckten Untersuchungszeitraumes zu. Die Jahre zwischen 1969 und 1973 werden dabei als Phase der Konsolidierung und Ausdifferenzierung im alternativen Alltag gekennzeichnet. Siegfried zeigt hier auf, wie sich die Jugendkultur, die sich im Verlauf der 1960er Jahre vor allem noch über den Konsum und über auf sie zugeschnittene Massenmedien als Milieu und Teilöffentlichkeit konstitu-

ierte, nun immer mehr auch über die Verräumlichung ihres Lebensstils abgrenzte. Zur Schule und zur Universität als Orte dieser Verräumlichung gesellten sich nun zunehmend Wohn- und Lebensformen wie die Kommune oder Wohngemeinschaft, Treffpunkte wie Szenekneipen und Jugendzentren, die sich vor allem auch abseits der industriellen Ballungszentren verbreiteten. Damit konsolidierte sich nicht nur im metaphorischen Sinne die Herauslösung der Jugend aus dem Raum scheinbar obsolet gewordener familiärer Bindungen.

Auch in den abschließenden Kapiteln gelingt es Siegfried, anhand zahlreicher Quellen seinen Leser nicht nur für seine Argumentationen zu gewinnen, sondern ihn auch mit seinem manchmal etwas romantisierten Blick für die Zeit anzustecken. Etwas aus dem Blick gerät Siegfried bei vielen Synthesenbildungen, dass die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ wohl auch unter Jugendlichen stark ausgeprägt war. Vor allem die sich gewiss auflösende, aber in den frühen 1960er Jahren noch durchaus feste Bindekraft konfessioneller Milieus sorgte weiterhin für eine solide Gegenbewegung zur nach Westen aufbrechenden Massenkultur und damit für ein Nebeneinander von Messdienergruppe und Hamburger Szeneclub. Doch Akribie und Versiertheit des Autors lassen dessen mitunter kaum zu übersehene „liebevollte Befangenheit“ problemlos verzeihen. Selten ist es einer derart quellen gesättigten Studie zur Geschichte der Bundesrepublik so gekonnt gelungen, unterschiedliche Schulen sowie Methoden der Geschichtswissenschaft und ihren Nachbardisziplinen miteinander zu verknüpfen.

Nicolai Hannig

7 – 8 – 9 – 10 – Klasse

Uta Andrea Balbier: Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950–1970. Eine politische Geschichte, Paderborn u. a.: Schöningh 2007, 277 Seiten, 32,90 €.

In der allgemeinen deutschen geschichtswissenschaftlichen Landschaft ist der Sport über lange Jahrzehnte ein Nicht-Thema gewesen, die Sportgeschichte blieb den Sportwissenschaften überlassen. Hier hat in den letzten Jahren insbesondere durch den Bedeutungszuwachs kulturgeschichtlicher Fragestellungen ein Wandel eingesetzt, der sich wohl besonders deutlich im Bereich der Fußballgeschichte niedergeschlagen hat. Solche Forschungen demonstrieren einerseits den Nutzen, den die Sportgeschichte aus dem Rückgriff auf kultur- und gesellschaftshistorische Fragestellungen zieht, und andererseits die Chancen, die sich der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte durch die Beschäftigung mit dem Gegenstandsbereich Sport öffnen. Ein gelungenes Beispiel hierfür ist die Untersuchung der deutsch-deutschen Sportgeschichte zwischen 1950 und 1972 in der Dissertation von Uta Andrea Balbier, die am Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung entstanden ist.

Die Bedeutung des Sports und der Sportpolitik für die Geschichte der deutsch-deutschen Beziehungen liegt auf der Hand, tritt in diesem Bereich doch die Systemkonkurrenz